

Es gibt noch viele Stolpersteine

Platznot herrscht in der St. Galler Kulturszene keine. Räume für kulturelle (Zwischen-)Nutzungen gibt es in der Stadt zur Genüge, das wurde im diesjährigen «Stadt-Kultur-Gespräch» überdeutlich. Vom Kaffeehaus bis zum Sitterwerk, von der Olma-Halle bis zum Rumpeltum, vom Theater 111 bis zum «Palace»: Kultur findet heute vielerorts statt, ob für Massen oder in Nischen. Unmut ist vor allem aus der freien Szene zu hören. Es gibt viel mehr Rockbands als verfügbare Proberäume. Tänzerinnen und Theaterschauspieler klagen seit Jahren über fehlende Bühnen in der Stadt: Für sie kommen eigentlich nur die Grabenhalle und die Lokremise in Frage – wobei erstere oft undankbare Termine wie den Montagabend anbietet, und die Lokremise für kleine Compagnien schlicht unerschwinglich ist. Auch wenn sich die Kulturfachstelle bemüht, zwischen den Kulturschaffenden und der Verwaltung zu vermitteln, gibt es noch immer viele Stolpersteine. Schon ein falsch platziertes Plakat hat eine Busse zur Folge. Wer einen Anlass abseits der Norm veranstalten möchte, begibt sich auf einen Spießrutenlauf durch die Ämter. Und es ist erschreckend, welche negativen Vorurteile über Kulturschaffende noch immer kursieren, im öffentlichen wie im privaten Sektor. Man scheut das Risiko, nimmt lieber Mietaufälle in Kauf. Wie sonst ist es zum Beispiel zu erklären, dass das Ladenlokal im Union-Gebäude – an bester Passantenlage, mitten im Zentrum – seit über einem Jahr leersteht? An Ideen mangelt es jedenfalls nicht, auch das wurde am «Stadt-Kultur-Gespräch» deutlich. Einige der Anwesenden hätten im leeren Fabrikgebäude am liebsten gleich selber mit der Arbeit begonnen. Das war denn auch das Paradox, das über der Veranstaltung schwebte: Warum lässt die Stadt ein solch grosses Gebäude ohne lärmempfindliche Anwohner so lange leerstehen? Warum redet man an diesem Ort von Zwischennutzungen, statt einer solchen beizuwohnen? Der kulturelle Zug an der Haggenstrasse 45 sei abgefahren, heisst es, und das stimmt wohl auch. Zum Schluss deshalb lieber noch einen Blick voraus: Die Diskussion um die Zukunft des Parkplatzes vor der Grabenhalle ist lanciert.

Roger Berhalter
roger.berhalter@tagblatt.ch



Bild: Urs Bucher

Podium im leeren Fabrikgebäude: Matthias Fässler, Florian Kessler, Moderatorin Corinne Holtz, Katja Ruff-Breitenmoser und Gisa Frank (von links).

«Einen leeren Raum will niemand»

Am diesjährigen «Stadt-Kultur-Gespräch» ging es um die kulturelle Nutzung von Räumen. 120 Interessierte trafen sich in Haggen zum Gedankenaustausch. Die besten Ideen kamen aber nicht aus St. Gallen, sondern aus Luzern.

ROGER BERHALTER

Der kahle Fabrikraum strahlt im lila Licht, 100 Stühle stehen vor einer Podiumsbühne. Zu ihrem «Stadt-Kultur-Gespräch» hat die städtische Fachstelle Kultur ins leerstehende Geschäftsgebäude an der Haggenstrasse 45 geladen, um über die kulturelle Nutzung von Räumen zu reden. Das Interesse ist gross; rund 120 Gäste sind gekommen. Fast alle aus der Kulturszene, kaum

Gerade der städtische Raum ist auch für kapitalstarke Personen interessant.

Matthias Fässler
Student

Kulturbehörden und Eventmanager, dafür viele Tänzerinnen, Musiker und Künstler sowie Betreiber jener Kulturräume, um die es an diesem Dienstagabend gehen soll.

Ohne einen Rappen Subvention

Bevor aber St. Gallen Thema ist, erzählt Dominic Chenaux von Luzern. Der Geschäftsführer des Netzwerks Neubad erläutert den Anwesenden, wie eine kulturelle Zwischennutzung kon-

kret aussehen kann. Sein ehemaliges Hallenbad ist heute ein Kulturbetrieb mit 40 Arbeitsplätzen, 350 Veranstaltungen im Jahr und fast zwei Millionen Franken Umsatz – und das «ohne einen Rappen Subvention der öffentlichen Hand», wie Chenaux betont. Er entwirft in verdichteter Form eine Art kulturelles Paradies auf Erden, wo Klassik neben Punk existiert und wo der Bogenschützenverein ebenso Platz findet wie die 50 Street-Art-Künstler, die sich seit neustem im alten Bad austoben.

Ein grosses Netzwerk fehlt

Im Vergleich zu diesem rasanten Referat nimmt die anschließende Podiumsdiskussion kaum Fahrt auf. Zunächst geht es um den Veranstaltungsort selber, wo 2017 die Sozialen Dienste der Stadt einziehen sollen. «Es eignet sich für vieles, auch laute Nutzungen sind hier denkbar», sagt Florian Kessler, Leiter des Stadtplanungsamts – ohne aber konkret zu werden. Katja Ruff-Breitenmoser, ehemalige Leiterin des Projekts ZwischenNischen, würde das grosse Haus am Bahnhof Haggen für «möglichst viele verschiedene Arten von Kultur» nutzen und bedauert, dass sich in St. Gallen bisher kein ähnliches Netzwerk wie beispielsweise im Neubad Luzern gebildet

hat: «Hier denken viele nur in ihrer Sparte, statt sich zusammenzuschliessen.»

Choreographin und Tänzerin Gisa Frank würde an diesem Abend am liebsten alle Tanzschaffenden der Region zusammenrufen, um den rauhen Betonboden tanztuglich zu machen. Doch sie, die mittlerweile

nicht mehr in der Stadt, sondern in Rehetobel aktiv ist, arbeitet heute lieber im Freien: «Ich habe die Landschaft als Bühne gewählt, auch das ist eine Zwischennutzung.»

Matthias Fässler, Student und Macher des kulturpolitischen Films «Little Mountain Village», gibt zu bedenken, dass immer

auch ökonomische Interessen mitspielen: «Gerade der städtische Raum ist auch für kapitalstarke Personen und Unternehmen interessant.» Er bringt den öffentlichen Raum ins Spiel, der in St. Gallen oft kein Freiraum sei, im Gegenteil: «ein «Laboratorium für Videoüberwachung».

Sehr leer stehende Olma-Halle

Als zum Schluss das Publikum mitmacht, öffnet sich die Diskussion. Roman Rutz vom «Tisch hinter den Gleisen» kritisiert: «Manchmal fehlt seitens der Stadt der Wille, den ersten Schritt zu machen, wenn man die Qualität noch nicht sieht.» SP-Kantonsrat Etrit Hasler fragt den anwesenden Stadtpräsidenten, warum man nicht in dem «sehr leer stehenden Raum» einer Olma-Halle Kultur statt Kongresse veranstalten könnte. Und das fast vollständig versammelte Grabenhallen-Team nutzt die Gelegenheit, Ideen zu sammeln für, vielleicht, einen weiteren Kulturort: Den freiwerdenden Parkplatz vor der Grabenhalle.

Stadtpräsident Thomas Scheitlin gibt sich offen für kulturelle Anliegen: «Wenn Sie Ideen haben: Sagen Sie's uns!» Denn es könne nicht sein, dass eine städtische Liegenschaft ein Jahr lang leer stehe. «Einen leeren Raum will niemand.»

Befragt Mit wenig Aufwand viel für die Kultur tun



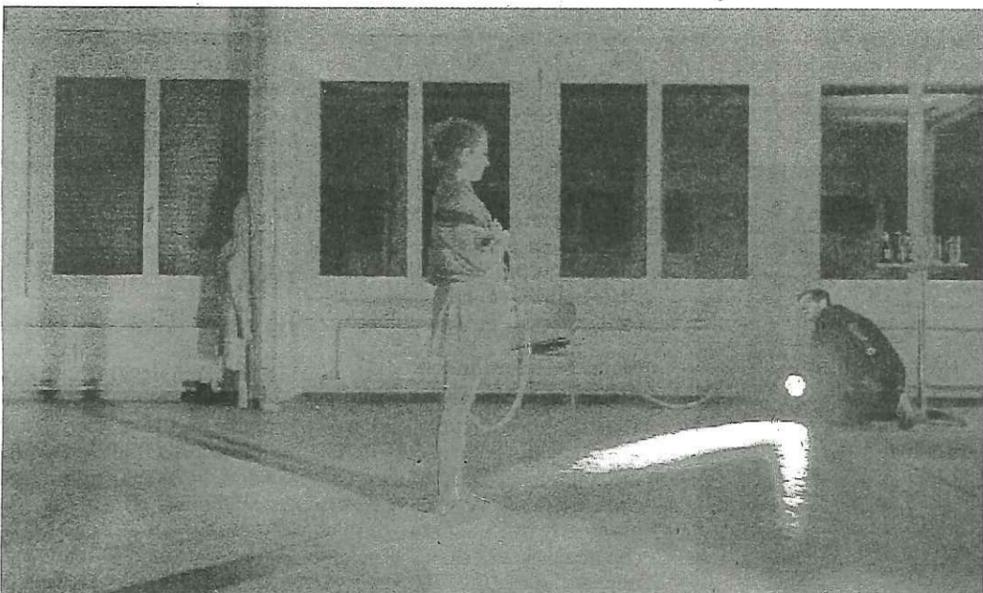
Barbara Affolter
Co-Leiterin
städtische Fachstelle Kultur

Frau Affolter, warum sind Räume für Kulturschaffende in der Stadt so ein grosses Thema?
Es betrifft vor allem die freie Szene: Bildende Künstler brauchen Ateliers, Bands suchen Probelokale, den Tanz- und Theatergruppen fehlt Platz, um zu proben und

aufzutreten. Wir erhalten immer wieder Anfragen.

Was können Sie konkret tun?
Wenn es um Räume geht, sind meist mehrere Ämter betroffen. Da übernehmen wir eine Schnittstellenfunktion und versuchen zu vermitteln, damit die Wege für alle möglichst kurz sind.

Sie holen also für Kulturschaffende die nötigen Bewilligungen für einen Anlass ein?
Nein, das können wir natürlich nicht. Aber wir klären zumindest die Zuständigkeiten. Und wir sensibilisieren auch verwaltungsintern. Oft kann man nämlich mit wenig Aufwand viel für die Kultur tun.



Hula-Tanz auf dem Betonboden: Das Theater Cirque de Loin betrieb vor Ort künstlerische Interventionen.



Bilder: Urs Bucher

Dominic Chenaux, Geschäftsführer des Neubads in Luzern, entwarf ein kulturelles Paradies auf Erden.

Es gibt noch viele Stolpersteine

Platznot herrscht in der St. Galler Kulturszene keine. Räume für kulturelle (Zwischen-)Nutzungen gibt es in der Stadt zur Genüge, das wurde im diesjährigen «Stadt-Kultur-Gespräch» überdeutlich. Vom Kaffeehaus bis zum Sitterwerk, von der Olma-Halle bis zum Rumpeltum, vom Theater 111 bis zum «Palace»: Kultur findet heute vielerorts statt, ob für Massen oder in Nischen. Unmut ist vor allem aus der freien Szene zu hören. Es gibt viel mehr Rockbands als verfügbare Proberäume. Tänzerinnen und Theaterschauspieler klagen seit Jahren über fehlende Bühnen in der Stadt: Für sie kommen eigentlich nur die Grabenhalle und die Lokremise in Frage – wobei erstere oft undankbare Termine wie den Montagabend anbietet, und die Lokremise für kleine Compagnien schlicht unerschwinglich ist. Auch wenn sich die Kulturfachstelle bemüht, zwischen den Kulturschaffenden und der Verwaltung zu vermitteln, gibt es noch immer viele Stolpersteine.

Schon ein falsch platziertes Plakat hat eine Busse zur Folge. Wer einen Anlass abseits der Norm veranstalten möchte, begibt sich auf einen Spießrutenlauf durch die Ämter. Und es ist erschreckend, welche negativen Vorurteile über Kulturschaffende noch immer kursieren, im öffentlichen wie im privaten Sektor. Man scheut das Risiko, nimmt lieber Mietaufälle in Kauf. Wie sonst ist es zum Beispiel zu erklären, dass das Ladenlokal im Union-Gebäude – an bester Passantenlage, mitten im Zentrum – seit über einem Jahr leersteht? An Ideen mangelt es jedenfalls nicht, auch das wurde am «Stadt-Kultur-Gespräch» deutlich. Einige der Anwesenden hätten im leeren Fabrikgebäude am liebsten gleich selber mit der Arbeit begonnen. Das war denn auch das Paradox, das über der Veranstaltung schwebte: Warum lässt die Stadt ein solch grosses Gebäude ohne lärmempfindliche Anwohner so lange leerstehen? Warum redet man an diesem Ort von Zwischennutzungen, statt einer solchen beizuwohnen? Der kulturelle Zug an der Haggenstrasse 45 sei abgefahren, heisst es, und das stimmt wohl auch. Zum Schluss deshalb lieber noch einen Blick voraus: Die Diskussion um die Zukunft des Parkplatzes vor der Grabenhalle ist lanciert.

Roger Berhalter
roger.berhalter@tagblatt.ch



Bild: Urs Bucher

Podium im leeren Fabrikgebäude: Matthias Fässler, Florian Kessler, Moderatorin Corinne Holtz, Katja Ruff-Breitenmoser und Gisa Frank (von links).

«Einen leeren Raum will niemand»

Am diesjährigen «Stadt-Kultur-Gespräch» ging es um die kulturelle Nutzung von Räumen. 120 Interessierte trafen sich in Haggen zum Gedankenaustausch. Die besten Ideen kamen aber nicht aus St. Gallen, sondern aus Luzern.

ROGER BERHALTER

Der kahle Fabrikraum strahlt im lila Licht, 100 Stühle stehen vor einer Podiumsbühne. Zu ihrem «Stadt-Kultur-Gespräch» hat die städtische Fachstelle Kultur ins leerstehende Geschäftsgebäude an der Haggenstrasse 45 geladen, um über die kulturelle Nutzung von Räumen zu reden. Das Interesse ist gross; rund 120 Gäste sind gekommen. Fast alle aus der Kulturszene, kaum

Gerade der städtische Raum ist auch für kapitalstarke Personen interessant.

Matthias Fässler
Student

Kulturbehörden und Eventmanager, dafür viele Tänzerinnen, Musiker und Künstler sowie Betreiber jener Kulturräume, um die es an diesem Dienstagabend gehen soll.

Ohne einen Rappen Subvention

Bevor aber St. Gallen Thema ist, erzählt Dominic Chenux von Luzern. Der Geschäftsführer des Netzwerks Neubad erläutert den Anwesenden, wie eine kulturelle Zwischennutzung kon-

kret aussehen kann. Sein ehemaliges Hallenbad ist heute ein Kulturbetrieb mit 40 Arbeitsplätzen, 350 Veranstaltungen im Jahr und fast zwei Millionen Franken Umsatz – und das «ohne einen Rappen Subvention der öffentlichen Hand», wie Chenux betont. Er entwirft in verdichteter Form eine Art kulturelles Paradies auf Erden, wo Klassik neben Punk existiert und wo der Bogenschützenverein ebenso Platz findet wie die 50 Street-Art-Künstler, die sich seit neustem im alten Bad austoben.

Ein grosses Netzwerk fehlt

Im Vergleich zu diesem rasanten Referat nimmt die anschließende Podiumsdiskussion kaum Fahrt auf. Zunächst geht es um den Veranstaltungsort selber, wo 2017 die Sozialen Dienste der Stadt einziehen sollen. «Es eignet sich für vieles, auch laute Nutzungen sind hier denkbar», sagt Florian Kessler, Leiter des Stadtplanungsamts – ohne aber konkret zu werden. Katja Ruff-Breitenmoser, ehemalige Leiterin des Projekts ZwischenNischen, würde das grosse Haus am Bahnhof Haggen für «möglichst viele verschiedene Arten von Kultur» nutzen und bedauert, dass sich in St. Gallen bisher kein ähnliches Netzwerk wie beispielsweise im Neubad Luzern gebildet

hat: «Hier denken viele nur in ihrer Sparte, statt sich zusammenzuschliessen.»

Choreographin und Tänzerin Gisa Frank würde an diesem Abend am liebsten alle Tanzschaffenden der Region zusammenrufen, um den rauhen Betonboden tanztuglich zu machen. Doch sie, die mittlerweile

nicht mehr in der Stadt, sondern in Rehetobel aktiv ist, arbeitet heute lieber im Freien: «Ich habe die Landschaft als Bühne gewählt, auch das ist eine Zwischennutzung.»

Matthias Fässler, Student und Macher des kulturpolitischen Films «Little Mountain Village», gibt zu bedenken, dass immer

auch ökonomische Interessen mitspielen: «Gerade der städtische Raum ist auch für kapitalstarke Personen und Unternehmen interessant.» Er bringt den öffentlichen Raum ins Spiel, der in St. Gallen oft kein Freiraum sei, im Gegenteil: «ein «Laboratorium für Videoüberwachung».

Sehr leer stehende Olma-Halle

Als zum Schluss das Publikum mitmacht, öffnet sich die Diskussion. Roman Rutz vom «Tisch hinter den Gleisen» kritisiert: «Manchmal fehlt seitens der Stadt der Wille, den ersten Schritt zu machen, wenn man die Qualität noch nicht sieht.» SP-Kantonsrat Etrit Hasler fragt den anwesenden Stadtpräsidenten, warum man nicht in dem «sehr leer stehenden Raum» einer Olma-Halle Kultur statt Kongresse veranstalten könnte. Und das fast vollständig versammelte Grabenhallen-Team nutzt die Gelegenheit, Ideen zu sammeln für, vielleicht, einen weiteren Kulturort: Den freiwerdenden Parkplatz vor der Grabenhalle.

Stadtpräsident Thomas Scheitlin gibt sich offen für kulturelle Anliegen: «Wenn Sie Ideen haben: Sagen Sie's uns!» Denn es könne nicht sein, dass eine städtische Liegenschaft ein Jahr lang leer stehe. «Einen leeren Raum will niemand.»

Befragt Mit wenig Aufwand viel für die Kultur tun



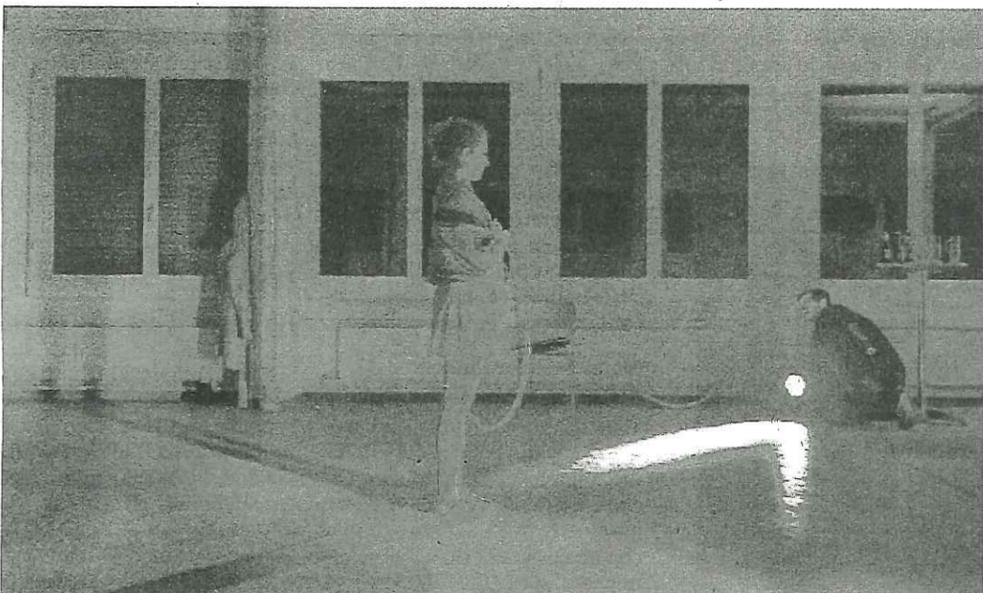
Barbara Affolter
Co-Leiterin
städtische Fachstelle Kultur

Frau Affolter, warum sind Räume für Kulturschaffende in der Stadt so ein grosses Thema? Es betrifft vor allem die freie Szene: Bildende Künstler brauchen Ateliers, Bands suchen Probelokale, den Tanz- und Theatergruppen fehlt Platz, um zu proben und

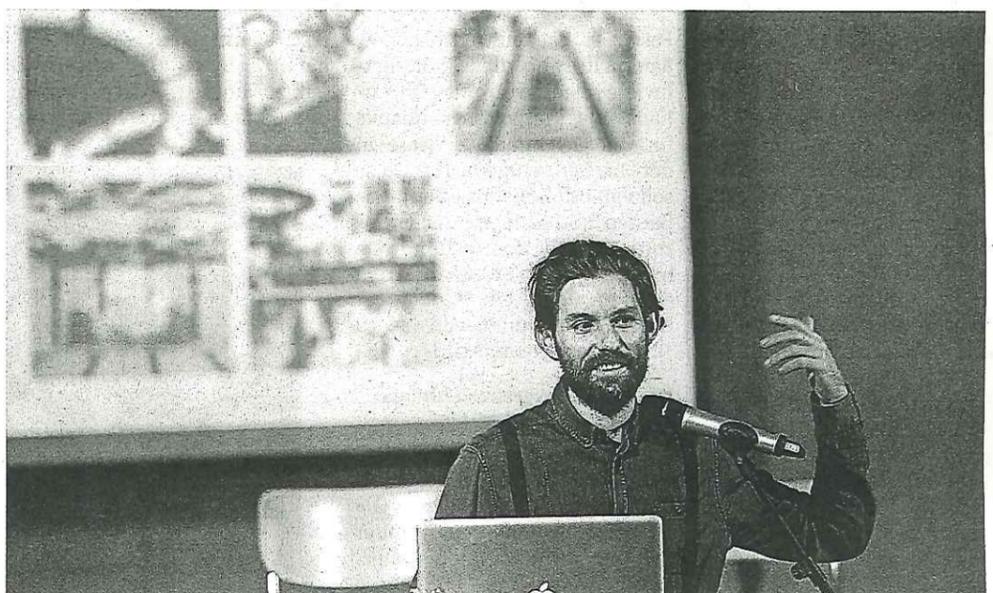
aufzutreten. Wir erhalten immer wieder Anfragen.

Was können Sie konkret tun? Wenn es um Räume geht, sind meist mehrere Ämter betroffen. Da übernehmen wir eine Schnittstellenfunktion und versuchen zu vermitteln, damit die Wege für alle möglichst kurz sind.

Sie holen also für Kulturschaffende die nötigen Bewilligungen für einen Anlass ein? Nein, das können wir natürlich nicht. Aber wir klären zumindest die Zuständigkeiten. Und wir sensibilisieren auch verwaltungsintern. Oft kann man nämlich mit wenig Aufwand viel für die Kultur tun.



Hula-Tanz auf dem Betonboden: Das Theater Cirque de Loin betrieb vor Ort künstlerische Interventionen.



Bilder: Urs Bucher

Dominic Chenux, Geschäftsführer des Neubads in Luzern, entwarf ein kulturelles Paradies auf Erden.